

ZOLTAN MAGYAR

URBANISTIK **in der Nussschale**



minifanal.de

Zoltan Magyar:
Urbanistik in der Nusschale

ISBN 978-3-95421-164-7

1. Auflage, 2020

Verlag: minifanal

www.minifanal.de

Herausgeber:

© Dirk Friedrich

Dorfstr. 57a, 53125 Bonn

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: minifanal, nach einem Entwurf des Autors



zoltan@magyar.de

Inhalt

1. Einleitung.....	5
2. Ursprung der Zivilisation.....	7
3. Die Antike.....	21
4. Das Mittelalter.....	30
5. Frühe Neuzeit.....	37
6. Das lange 19. Jahrhundert.....	46
7. Die Moderne – und?.....	58
8. Regionalplanung.....	72
Empfohlene Literatur.....	81

Spacium est urbis et orbis idem

Ovidius

1. Einleitung

Urbanistik aus einer Nussschale? Miniaturisierte Stadtpläne? Seien wir doch erst einmal etwas überheblicher und sagen wir heuristisch: In diesem Büchlein verfolgt man die stadtplanerischen Ideen so, dass man anhand von begrenzten Beispielen zu einer Ahnung von der ganzen Komplexität von Urbanistik gelangt bzw. eine Orientierung bekommt, ohne ganze Buchreihen über Raumplanungsvorgänge wälzen zu müssen.

Das ist aber nicht nur architektonisch gemeint, wie man das gleich denken könnte: Obwohl der gute alte Römer Vitruvius den eigenen Beruf für die Mutter aller bildenden Künste hielt, versteht man im urbanen Raum darunter nicht nur schöne Gebäudereihen, sondern auch die Gestaltung von Zwischenräumen, einschließlich öffentliche Infrastruktur und Grünanlagen. Damit gleich zu Berufsbezeichnung „Stadtplaner“: Das ist jeder Fachmann (m/w/d) oder jedes Team, dessen Aufgabe es ist, gesamtplanerisch durch Hoch- und Tiefbauten (Infrastruktur) solche Umwelträume zu schaffen, die für das Zusammenleben von Menschen bestens geeignet sind. Damit ist man auch bei der „Stadtsoziologie“ angelangt: Kriterien wie die urbane Autonomie, Bevölkerungsdichte und Komplexität, auch Mentalität und andere Kriterien, welche auf die Raumgestaltung Einfluss nehmen können: Seit dem 19. Jh. besonders der Verkehr, nebst weiteren Denkkomponenten, wie Wirtschaft, Geographie, Umwelt, Regionalbeziehungen etc.

Letztlich gehört dazu auch die Betrachtung der Geschichte des zu planenden Raumes: sie führt zu Identitätsbewusstsein durch die Einsicht, dass jede Urbanität nicht nur physisch und human, sondern auch als beseelte Kulturtradition eigenartig ist. Zudem dient die geschichtliche Klarheit zu Überprüfung von Besonderheiten der Entwicklungsvor- und Nachteile.

Allerdings geht es in dieser Abhandlung hier nicht um eine konkrete Stadt, sondern um die Geschichte der Urbanistik selbst, durch ausgewählte Planbeispiele bei möglichst kurz gefassten Kommentaren und – eben in der Nussschale. Wenn der Astrophysiker Hawkings schon das Universum dort hineinsteckte, darf ich auch bescheidener sein – und dabei doch eher auf Europa beschränkt bleiben. Dem liegt der Wunsch zugrunde, den Städtebau durch die herkömmliche Sozialgeschichte zu verstehen, und zwar ausgehend von den ältesten Wurzeln der Moderne im Nahen Osten bis in die Gegenwart. Die Auswahl von hier gegebenen Beispielen ist allenfalls subjektiv.

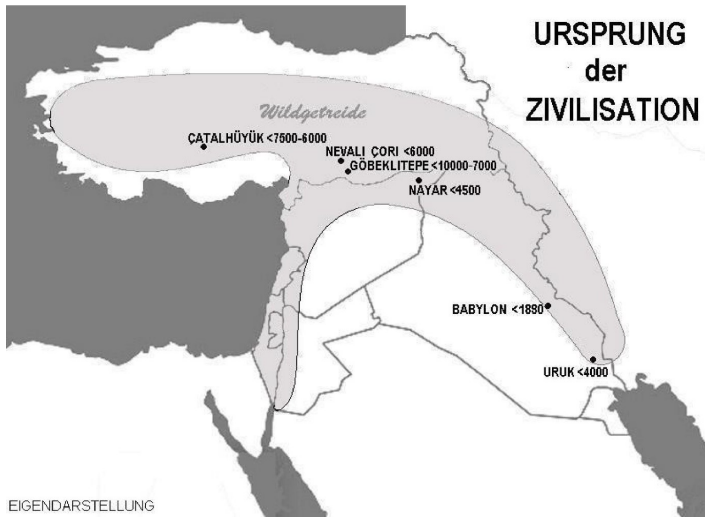


2. Ursprung der Zivilisation

Der Homo sapiens, so die spontane Vorstellung, wohnte 250.000 Jahre in naturgegebenen Aushöhlungen. Solche Gegebenheiten gibt es jedoch nicht überall, besonders nicht in der Kalahari-Wüste des südlichen Afrika, wo das genetisch älteste Volk der Menschheit seit 100.000 Jahren jagt und sammelt, bis heute – die Khoi-San: Kleine Stammesgesellschaften ohne Hierarchie. Zur Großwildjagd gehen nur die Männer, wobei der Erfahrenste die Führung übernimmt. Alles wird aber gemeinsam verzehrt und jedes Vorhaben gemeinsam besprochen. Die minimalen Strohhöhlen sind individuell aufgestellt, davor jedoch gemeinsame Feuerstellen angelegt.

Die Auswanderung aus Afrika über die Enge des Roten Meeres nach Arabien fand vor 60.000 Jahren statt; es waren schätzungsweise bloß 600 gentragenden Individuen – und heute sind „wir“ über die ganze Welt verbreitet. Man ging aber nur ein Stück weit nach Norden; in das heutige türkisch-syrische Grenzgebiet. Dort verweilte man in einem wahren Paradies: eine sanft hügelige, von einem Fluss durchkurvte Landschaft, üppig bewachsen und mit jagbarem Wild. Seitdem ist der Eispanzer im Norden geschmolzen und die heute bekannte Geographie entstanden. Das hohe Gras dort brachte massenhaft nahrhafte Samen hervor, man musste nur einen Bereich vor dem grasenden Wild schützen und konnte schöne Vorräte ernten. Und das gejagte Fleisch konnte man auch zur Vorratshaltung pökeln – Meersalz war ja unweit zu haben – oder noch besser: man fing das Wild lebend ein und züchtet es in einem Gehege. Als man dann noch entdeckte, dass man Pflanzen aus Samen züchten kann, schuf man sich das wahre Schlaraffenland. So hat sich dort auch die Lebensart der Menschen erstmals grundlegend verändert: statt wie alle Tiere das zu fressen, was man vorfindet, wurde die Nahrung nun planmäßig selbst produziert. „Land-

wirtschaftliche“ oder neusteinzeitliche Revolution vor 12.000 Jahren:
Die Gründung der Zivilisation.



Sogleich entstanden in dieser Gegend die ersten Monumentalbauten der Menschheit: Vornehmlich auf einem Hügel, türkisch **Göbekli Tepe** genannt, mit zwei Nutzungsperioden: ab 10000 und 8800-7000 v. Chr. Es ist nicht klar, zu welchem Zweck die Bauten errichtet wurden, aber üblicherweise werden sie als Heiligtümer gedeutet. Es handelt sich um einen gewaltigen Baukomplex, der zu nicht einmal 2% ausgegraben ist: Aus der älteren Periode stammen die Rundbauten, aus der neueren dann schon die Rechteckigen: Früher selbstverständlich „um-sich-herum“ errichtet, später dann bereits abstrakt-konstruktiv. Überwältigend sind die T-förmigen Säulen, deren Gewicht im zweistelligen Tonnenbereich liegt. Sie sind in einem Stück aus dem Fels gehauen und so zahlreich, dass ihre Deutung nochmals ein Problem für sich darstellt.

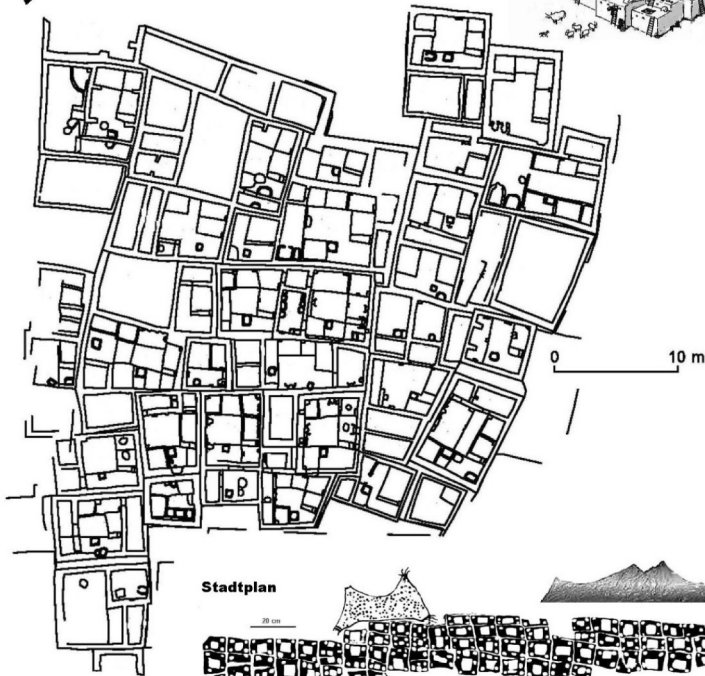
Die Ausgrabungen seit Mitte der 90er-Jahre sind wissenschaftlich noch nicht bearbeitet, eher nur publizistisch bekannt und wurden in einer Ausstellung im Karlsruher Schlossmuseum 2007 erstmals gezeigt, wegen der wesentlichen Mitarbeit des hiesigen Universitäts-Instituts für Baugeschichte.

Eindeutig ist, dass solche Leistungen eine wohldurchdachte Organisation erforderten, besonders zu Verpflegung der arbeitenden Masse – also bereits eine effiziente Nahrungsproduktion. Und städtebaulich? Eine Raumordnung ist nicht zu erkennen, auf dem Hügel wurde einzeln-monumental drauflos gebaut. Erst später wohl entstand die Kombination aus Weiler und Heiligtum, wie in der Nähe in **Nevalı Çori** 6000 v. Chr. Dort bereits rechteckige Gebäude mit T-Säulen und einigen freistehenden, auf gutem Fundament errichteten Häusern in der Nachbarschaft.



Etwas westlicher schon die umfassenden Wohnsiedlungen, darunter **Çatalhöyük**, wegen seiner außergewöhnlichen Größe bereits weltberühmt. Sie erstreckt sich über 13,5 ha und wurde seit den 60er-Jahren mit Unterbrechungen zu 5% ausgegraben. Geschätzt datiert sie von um 7500-6000 v. Chr. Und hatte über 3.500 Bewohner. Die Lehmbauten weisen 18 zeitlich übereinander erneuerte Schichten auf. Die urbane Eigenart: dicht aneinander gebaute Wohneinheiten – ohne Gassen. Man verkehrte über die Flachdächer, deren Höhenunterschiede mit Leitern überwunden wurden. Der Eintritt in die Wohnungen erfolgte ebenfalls per Leiter durch Dachluken. Die Luken dienten auch zu Beleuchtung und als Rauchabzug. Besonders reich waren die Wandverzierungen, darunter – für uns hier besonders interessant – der allererste „Stadtplan“, zweifellos so zuzuordnen, weil auch der in Sichtweite

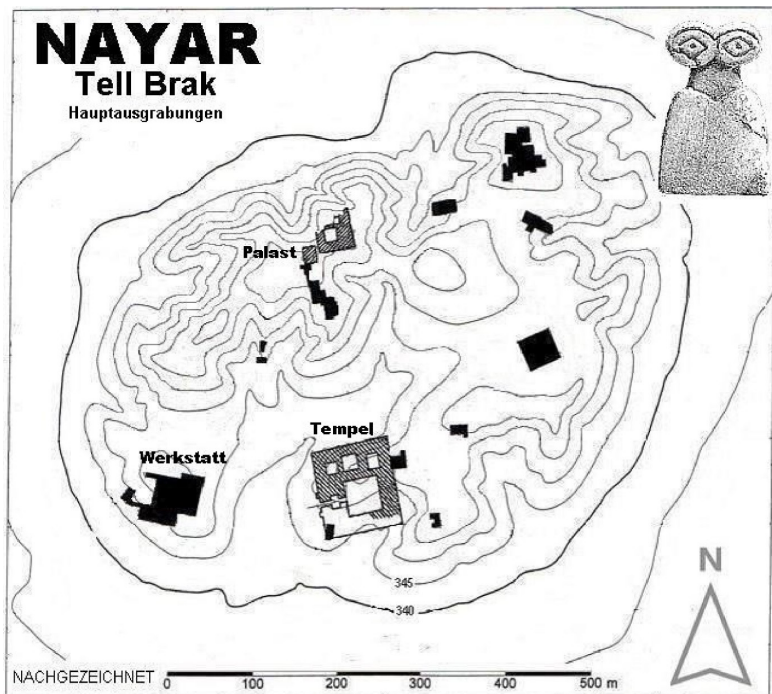
ÇATALHÜYÜK



NACHGEZEICHNET

der Ortschaft liegende Zweispitz-Vulkan dargestellt ist. Wirtschaftlich waren neben Ackerbau und Viehzucht auch die Jagd und das Sammeln noch wichtig. Jede Wohnung war mit allen Geräten für diese Zwecke ausgestattet – in der Spätzeit bereits mit Keramiktöpfen – woraus offensichtlich wird, dass jeder Haushalt für sich autark wirtschaftete. Bis heute konnten trotz intensiver Begehungen des Areals keine gewerbliche Spezialisierung oder gesellschaftliche Hierarchisierung festgestellt werden. Es ist also trotz der außergewöhnlichen Siedlungsgröße noch keine kompakte Dorfgemeinde bzw. keineswegs eine spezifizierte Stadt gewesen.

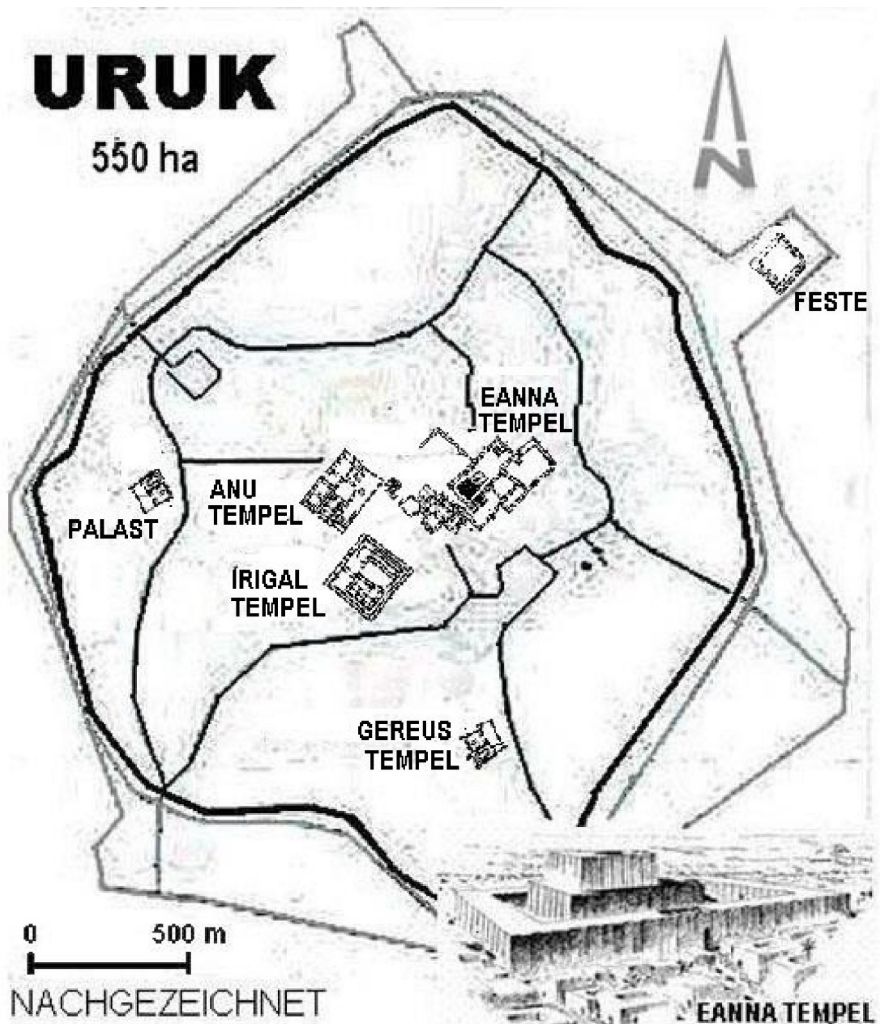
Als die älteste Stadt bezeichnet man wegen der biblisch erwähnten Wehrmauer gern Jericho, archäologisch nur mit einem rätselhaften Turm, allerdings auch ohne nachweisbare Stadtstruktur. Vor kurzem gab es aber eine Überraschung in Nord-Syrien:



Arabisch **Tell Brak** genannt, historisch als Nayar identifiziert – mit den ersten Ausgrabungen in den 30er Jahren (gestrichelt) und den neueren Funden seit den 70ern. Dabei konnte ein monumentales Tor auf um 4500 v. Chr. datiert werden. Es handelt sich um den ältesten öffentlichen Säkularbau. Aber damit nicht genug: es wurde auch eine Werkstatt zur Massenproduktion von Schmuck, nebst Kantine und Arbeiterunterkünften entdeckt. Hinzu kommt der Tempel mit zahlreichen „Augenidol“-Funden und der erhobene Herrschaftssitz. In der Siedlung existierte also bereits Rang- und Arbeitsteilung, sowie eine deutliche Einteilung in Funktions-Zonen. Dazu die Geschichte: Punktweise Ansiedlungen im Umfeld des Ortes gehen auf das 6. Jahrtausend v. Chr. zurück. Durch Zuzüge wurden dann die Zwischenräume nach und nach aufgefüllt, vom Rand zum Zentrum hin, wo sich dann die Herrschaft hervortat, die im 5. Jahrtausend bereits über regionale Macht verfügte. Dieses allererste Stadtgebilde – der Urahn aller späteren Metropolen – existierte bis ins späte 2. Jahrtausend v. Chr.

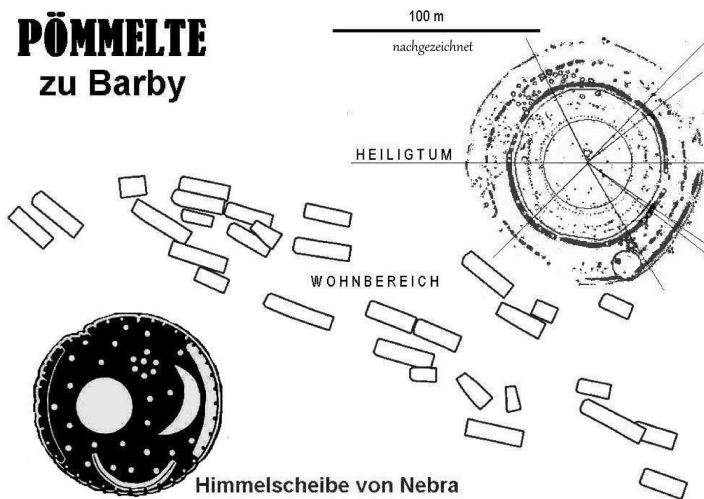
Und dann kam die erste Großstadt, seit 4000 v. Chr. mit einer 9,5 km langen Wehrmauer: **Uruk**, so genannt in der ausgestorbenen Sumirsprache, heute Warka im Irak. Hier erfolgte der Übergang aus der Vorgeschichte in die Geschichte: die ersten Schriftzeugnisse – abstrakte „Keilschrift“ auf Tontafeln. Dessen Hauptleistung war die mehrfache Aufzeichnung des Gilgamesch-Epos: Erinnerungen an die Vorzeit, die vereinzelt in die Bibel übernommen wurden – somit Glaubenssätze bis heute. Uruk wurde mythologisch von Gilgamesch gegründet, erhob sich zum hegemonialen Zentrum der Sumir-Geschichte – der ersten Großkultur in westlichem Sinne – und blieb bedeutend bis in die ersten Jahrhunderte der neuen Zeitrechnung. Der Stadtkern auf einer Erhebung ist sakral mit drei großen Tempelanlagen und kleineren Begleitbauten markiert und von einem „Zikkurat“ dominiert: ein formgerecht hochragendes Massiv. Aus diesem Komplex heraus wurde geherrscht, und zwar mit wirtschaftlicher Fürsorge, damit die Irrigationsanlagen der weitläufigen Ackerländer immer gut funktionierten. Dies und die um-

fangreiche Verwaltung der Erträge, samt Handel, rief eben die Schriftkunde hervor. Die übrigen Stadtflächen sind einfach bebaut worden, mit Wohn- und Geschäftshäusern, erfasst von einem Straßennetz, das dem Gelände gemäß entstand, die fünf Stadttore verband und im genannten Stadtzentrum zusammenlief.



Eine gewisse Hyperborea, irgendwo weit nördlich des Mittelmeers, wo mythisch unbedarfte Menschen um einen runden Tempel lebten. In England „Stonehenge“ aus der Spätsteinzeit bis in die frühe Bronzezeit, allerdings kaum stadtplanerisch bedeutend, sondern eine exponierte Wallfahrtskathedrale, nur für sich selbst dastehend. Aber etwa gleichzeitig, um das 3. Jahrtausend v. Chr. entstanden – heute rekonstruiert – die Holzkonstruktionen einer Kreisgrabenanlage in **Pömmelte**, bei der Stadt Barby in Sachsen-Anhalt. Diese Anlage ist von einer ausgedehnten Siedlung flankiert gewesen, außergewöhnlich groß und mit gewöhnlichen Langhäusern für Großfamilien bebaut. Jedoch ohne erkennbarem Plan, wenn man von der auffälligen Längsausrichtung – über einen halben Kilometer hinweg – absieht. Lediglich das 115 Meter breite Heiligtum stellte schon einen funktionellen Strukturbereich als Kultstätte dar, auch Versammlungsplatz und Friedhof; oder mit Palisaden und Graben vielleicht auch als Festung.

PÖMMELTE zu Barby



Andersherum versuchte man, wie auch bei anderen ähnlich bekannten Anlagen, bis hin zu Stonehenge, echt planerische Vorhaben hineinzudeuten, gar auf astronomischer Grundlage. Weil jene Agrargesellschaft

ten einer strikten Kalenderorientierung, besonders zu Verrichtung von Frühjahrsarbeiten bedurften, haben sie ihre Kultstätten bewusst so ausgerichtet, dass man dort die Wintersonnenwende und das Frühjahr-Äquinoktium beim Sonnenaufgang genau beobachten konnte. Und etwa gleichzeitig gab es noch die „Himmelscheibe“ – für welchen Zweck auch immer – mit Sonne, Mond, Sternen und sonstigen Darstellungen, vorgefunden ganz in der Nähe, beim sachsen-anhaltischen Dorf Nebra.